# Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

| 33. Jahrgang | 2. Oktober 1927 | Nummer 40 |
|---|---|---|

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Cathay, N. D. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.

## Herr, sende mich!

Was stehst du müßig, lauer Knecht,
Am Markte hier den ganzen Tag,
Geh' hin, der Lohn sei dir Gerecht,
Um Arbeit du den Meister frag,
Und wenn Er ruft, dann freudig sprich:
„Hier bin ich, Herr, o sende mich!"

In meinem Weinberg, spricht der Herr,
Der Arbeit ist so viel zu tun,
Drum folge Ihm von Herzen gern,
Laß deine Hand nicht müßig ruh'n.
Ruft dich der Meister, freudig sprich:
„Hier bin ich, Herr, o sende mich!"

Es ist in Seinem Dienste gut,
Bereit ist schon für dich der Lohn,
Drum frisch voran mit frohem Mut,
Es winket dir die Lebenskron;
Drum, wenn Er ruft, dann freudig sprich:
„Hier bin ich, Herr, o sende mich!"

Wenn deine Arbeit dann vollbracht,
Und schlägt die Feierstunde dir,
Führt Er dich durch die Todesnacht,
Und ruft dir zu: „Komm heim zu mir,
Du hast erfüllet deine Pflicht",
Der Meister freudig zu dir spricht.

P. Heinz.

## Himmlische Leibwache der Gottesfürchtigen.

Psalm 34, 8.

Als Moses mit dem Volke Israel einen Rückblick hielt, sagte er: „Vergesse nicht des Herrn deines Gottes, der dich aus Ägyptenland geführt hat, aus dem Diensthause, und dich geleitet durch die Wüste, da feurige Skorpione und eitel Dürre und kein Wasser war." (5 Mos. 8, 5).

So kommst auch du Kind Gottes aus dem entronnenen Diensthause der Sünde und pilgerst durch den heißen Wüstensand des Lebens zum Vaterland der Ewigkeit. Diese Wüstenreise hat ihre Kämpfe und Gefahren. Große

Scharen Feinde begegnen uns, mit denen wir heiße Kämpfe aufnehmen müssen. Sie sind oft so heiß, das es uns scheint, als wäre alles verloren und dem Feinde die Sache gelungen.

Du Verzagter der Du vielleicht schon das Schwert fallen lässest, da du meinst, der Weg ist noch so lang und die Angriffe der Feinde werden immer zahlreicher, habe Mut! Gott ruft dir das herrliche Trostwort zu: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus.“ Unsichtbar, dir unbewußt steht schützend und schirmend eine himmlische Macht dir zur Seite. Die Engel sind's, die als „dienstbare Geister“ ausgesandt sind zum Dienst derer, die ererben sollen die Seligkeit; „starke Helden“ die Seine Befehle ausrichten. Er, Jehova, selbst übernimmt als getreuer Wachmeister die Wache über die Seinen. Sollte auch die Schar der Feinde tausendmal überlegen sein, wo Er die Wache hält, muß der Sieg gewiß sein.

Ja, Er ist's, der Israel mit einer Wolken- und Feuersäule begleitete, der den blutgierigen Rachen der Löwen vor Daniel verschloß, der die drei Männer im feurigen Ofen wunderbar errettete, der Petrus die schweren Ketten löste und ihn aus dem Gefängnis führte, der Scharen Märtyrer unter dem Steinhagel und auf dem Scheiterhaufen Freudigkeit, Mut und Kraft verlieh, der kann auch heute noch große Wunder tun.

Er ist eine gegenwärtige Hilfe in der großen Not der Seinen: Ehe man zu Ihm ruft, sieht Er die Not. Man hat nach Ihm kaum die Hand ausgestreckt, so fühlt man sich schon von einem starken Arm umschlungen. Er hilft auch in der Stunde der Versuchung und Anfechtung; in Zeiten der Krankheit, Trübsal und Leiden. Er hilft aus geistlichen Beschwerden und Sündenelend. Auch läßt Er dich nicht allein in der letzten Stunde des Todes. Sicher führt Er dich durch des Todes dunkle Schatten zu einem ewigen und seligen Leben.

Kennen aber alle auf solche Hilfe und solchen Schutz Auspruch machen? Nur die Gott fürchten. 1. Es sind deijenigen, die stets nur allein mit dem treuen Gott rechnen. Nicht mit der Stärke des Feindes, auch nicht mit ihrer Schwäche und eigener Kraft, sondern allein mit Gott. Er hält sein Wort. Er ist treu. 2. Die stets auf Gottes Befehle und Aufträge achten. Augenblick um Augenblick ihrem Gott zur Verfügung stehen. Nicht voraus eilen, auch nicht zurückbleiben, sondern wo die Wolkensäule sich lagert bleibe auch du ruhig stehen. Erlerne dies Geheimnis und du wirst weniger Niederlagen erleben. Wahrlich, wir haben einen treuen Gott, dessen väterliches Auge auf die Seinen schaut.

Darum auf zum heiligen Kampf du Gottesstreiter! Soll die Hölle siegen? Nimmermehr! Mögen die Höllenmächte alle ihre Heere aufbieten, um im Verzweiflungskampf das Reich Gottes zu vernichten, die Rechte des Herrn behält den Sieg.

Sollte uns auch oft die Hitze des Mittag's zu einem Verschmachten an Gottes Verheißungen bringen, so wollen wir nicht liegen bleiben wie Elia, sondern schnell zur Lebensquelle eilen. Scheint es, daß die Wellen uns verschlingen, dann wollen wir wie Petrus rufen: „Herr hilf mir“ und wir wollen Seine Retterhand vernehmen. Rechnet im bittersten Kampfe auf eine große Streiterschar, die uns stets zur Seite steht.

Hand, so gewaltig und treu,
Dir vertrau' ich mich auf's neu,
Du bist allmächtig, nichts kann dir mißlingen,
Du wirst zu herrlichem Ziele mich bringen.
Selig, wer fest in Dir ruht,
Der ist geborgen, — hat's gut!

H. Goltz.

---

# Der Weg zum Erfolg.

Ein junger Mann, der im Begriff war, vom Lande in die Großstadt überzusiedeln, fragte beim „New Jork Herald“ um Rat an, auf welche Weise er am besten Reichtum gewinnen und sich einen Namen machen könne. Die Antwort sollte wohl von einem jeden jungen Manne gelesen und durchdacht werden. Eine Hauptsache allerdings ließ der „Herald“ aus, nämlich: „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“ (Matth. 6, 33). Der Rat des „Herald“ war aber, wie folgt:

1. Denke nicht an die Höhe der Leiter, die du erklimmen willst; sei zufrieden mit deiner Stellung auf der unteren Sprosse und sorge nicht über das, was hoch über dir ist.

2. Verrichte deine Pflichten gewissenhaft, wie gering sie auch sein mögen. Mache dich

mit deinem Geschäfte bekannt. Verrichte deine Arbeit nicht mechanisch, sondern lege Lust und Liebe hinein. Hast du Bücher zu führen, so tue es so, daß der Engel Gabriel dir willig seine Krone als Zeichen seiner Anerkennung anbieten könnte. Bist du ein Mechaniker, ein Handwerker oder ein Farmer, so sei stolz auf deinen Stand, und die Welt wird bald stolz auf dich sein. Es mag für eine lange Zeit bergab gehen, aber Erfolg wird sicherlich kommen, wenn er amwenigsten erwartet wird. Die günstige Gelegenheit für Erfolg kommt auch für dich; ergreife sie zur richtigen Zeit am Schopfe.

3. Sei sparsam. Der Feigling macht Schulden, der tapfere Mann hat seine ersparten fünf Dollars in der Tasche. Die Welt mag dich auslachen, weil deine Krawatte nicht die modernste ist. Nun wohl, laß sie lachen. Du bist deine eigene Welt, und die Leute, welche spotten, sind Barbaren. Sobald sie sehen, daß deine ersparten Dollars sich mehren, werden sie dir die Hand schütteln. Strecke dich nach deiner Decke und gib nie mehr aus, als dein Einkommen erlaubt, so wirst du dich nie zu schämen haben. Nichts geht über einen Sparpfennig, der für regnerische Tage beiseite gelegt worden.

Und nun, junger Mann, entledige dich der unsinnigen Einbildung, daß du ein Genie bist; komme zu der Ueberzeugung, daß du ein junger Mann wie die andern jungen Männer deines Landes bist. – Sei munter und aufgeweckt; habe deine Verdauungsorgane in geregelter Ordnung; rauche keine Zigaretten; gehe früh zu Bett sei ehrlich in allen deinen Handlungen.

---

# Jesus und die Dämonie.

Er gebietet mit Gewalt den unsauberen Geistern und sie gehorchen ihm. (Mark 1, 27.)

Jesus hatte Macht über die unsauberen Geister, über die Dämonen. Das ist eine Tatsache, die uns vielfältig in den Evangelien entgegentritt. Heute gibt's keine Dämonen mehr, das ist die landläufige Auffassung, und deshalb steht man auch den Geschichten von Dämonenbeschreibungen ein wenig verständnis und hieflos gegenüber. Luther warf noch das berühmt gewordene Tintenfaß nach dem Teufel; unser Jahrhundert, von den Ideen des neunzehnten beherrscht, meint zu aufgeklärt zu sein, um noch an böse Geister glauben zu können. Und doch, den Glauben an den Teufel und das Heer ihm dienstbarer Geister kann uns, die wir es mit Erfahrungen ernster nehmen als mit Theorien, niemand nehmen. Darum haben auch die „Geistergeschichten" in den Evangelien für uns bleibende Bedeutung. Es steht in der Schrift nie etwas Nebensächliches. Zeitverhältnisse sind immer Schale, aber diese Schale umhüllt den ewigen Kern.

Auf eins freilich sei hingewiesen. Daß sich heute die Besessenheit nicht in derselben Form zeigt wie damals, hat zwei Gründe. Einmal spielt sich im Morgenlande das Leben viel mehr an der Oeffentlichkeit ab als bei uns im Abendlande. (Anstalten!) Dann aber ist die abendländische Seele viel weniger empfindsam, weniger impulsiv als die Morgenländische. Darum muß sich, das ist naturnotwendig, auch die Besessenheit dort anders äußern als bei uns.

1. Gibt's aber wirklich in unserer Zeit Besessenheit? Jedenfalls ist's sicher, daß es schwarze Künste gibt. Wir brauchen nur in einer Kriminalausstellung mal die betreffende Abteilung aufzusuchen und werden eine Fülle von Zeugnissen dieser Kunst finden. Wir haben alle schon gehört vom „Besprechen", von Wahrsagerei, von Kettenbriefen. Hypnose und Spiritismus sind uns nicht unbekannt. An der Wahrheit der Hypnose zweifeln wir nicht, für die Möglichkeit spiritistischer Erscheinungen gibt es einwandfreie Zeugnisse, aber Wahrheit und Dichtung sind allzuoft untermischt. Vieles ist Mittel zur Geldschneiderei, sehr vieles Schwindel. Aber das Gefährliche an diesen schwarzen Künsten ist ihr Zusammenhang mit dämonischen Mächten.

Der bekannte Pastor Modersohn hat in seiner reichen evangelisch-seelsorgerlichen Tätigkeit eine große Erfahrung in diesen Dingen gesammelt und in einem Buche davon eine Auslese gegeben. Er gibt erschütternde Zeugnisse über die Folgen von „Besprechung", Wahrsagen, Kartenlegen, Spiritismus und Hypnose.

Zweierlei zeigen diese Zeugnisse, die von unserer Erfahrung da und dort gestützt werden können: Es gibt tatsächlich schwarze Künste, und diese Künste haben einen unheimlichen Zusammenhang mit satanischen Kräften.

2. Aber wie kommt es, daß diese von manchen für harmlos, für Spielerei angesehenen

Dinge solche Beziehungen schaffen zu bösen Geistern?

Die Bibel hat überaus ernste Worte gegen diese Künste: 3 Mose 19, 31; 20, 6. 27; 2 Mose 22, 17; 5 Mose 18, 9—13; Off. 21, 8; 22 15 u. a. m.

Es leuchtet aus diesen Schriftzeugnissen ein, daß Gott diese falsch berühmten Künste Sünde nennt. Und Jesus hat gesagt: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Sklave." Und in derselben Rede deckt Jesus den Zusammenhang noch schärfer auf: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel." Der Apostel Johannes zieht diese beiden Worte zusammen und sagt: „Wer Sünde tut, der ist vom Teufel." Da liegt also die Ursache, warum die Beschäftigung mit schwarzer Kunst zur Besessenheit führt. Schwarze Kunst ist Sünde. Sünde aber gibt dem Satan einen Rechtsanspruch an uns. Er hat ein Recht auf uns infolge unserer Sünde. Er „besitzt" uns. Das will doch das Wort Besessenheit ausdrücken. Jede Sünde führt zu einer gewißen Besessenheit, nur äußerst sich diese ganz verschieden. Und nun verstehen wir auch die gewaltigen Seelenströmungen, die uns in den Evangelien häufig entgegentreten, von denen wir oft lesen, die wir selbst erlebt haben.

3. Wo ist Hilfe gegen diesen verheerenden Schaden?

Die erste Hilfe wird immer die sein, daß wir diese Dinge auch wirklich als Sünde erkennen. Schwarze Kunst ist nicht Spielerei, nicht Ulk, sie ist nicht harmlos. Wir müssen sie so nennen, wie Gott sie nennt: schwarze Kunst ist Sünde. Und zwar alle, angefangen vom kleinsten Aberglauben an: Glücksklee und Monatssteine, Traumbücher, Horoskope bis hin zu den oft wissenschaftlich verbrämten Dingen. Manche Aerzte wenden die Hypnose an, um schwachen Menschen den Willen zu stärken und sie so zur Gesundung zu bringen. Sie verzeichnen manchen Erfolg. Es fällt schwer, eine Entscheidung zu treffen, ob die von gewissenhaften Aerzten angewandte Hypnose auch Sünde ist. Aber ich möchte wenigstens zu bedenken geben, ob es eines Christen würdig ist, sich ganz willenlos unter den Willen eines anderen zu stellen. Diese Dinge treten gelegentlich an uns heran; laßt uns nichts damit zu tun haben. Ein kleines Apostelwort warnt uns: „Was nicht aus dem Glauben geschieht, das ist Sünde". Und wir kommen vielfach mit Leuten in Berührung, die sich mit solchen Dingen befassen. Laßt uns ihnen Gutes tun, indem wir sie eindringlich davor warnen.

Die andere Hilfe gegen den verheerenden Schaden ist herrlicher, sie heißt Jesus Christus. „Er gebietet mit Macht den unsauberen Geistern, und sie gehorchen ihm." Aber wie tut Jesus das heute, wo er nicht mehr unter den Menschen wandelt?

Er schenkt uns die Kraft seines Blutes. Alle Sünde, auch die der Beschäftigung mit der schwarzen Kunst, macht den Menschen zu einem Sklaven des Teufels. So sagt's Jesus; so sagt's unsere Erfahrung. Der Teufel hat einen Rechtsanspruch an die Sünder. Aber Christus ist da, Er hat uns abgekauft mit seinem teuren Blute von der Gewalt der Finsternis. Glauben wir an Christum, glauben wir an seine Blutskraft, dann ist dem Teufel und seinen Helfern aller Rechtsanspruch auf uns genommen. Wir gehören nicht mehr dem Satan und seiner Gewalt, wir gehören dem Herrn Jesus. Und es ist wahr, was einer gesagt hat: „Satan flieht, wenn er mich beim Kreuze sieht.

Das Blut Jesu macht nicht nur frei von der Schuld und Sünde, es hebt auch den Bann auf, in den uns die Sünde bringt. „Er gebietet mit Macht den unsauberen Geistern, und sie gehorchen Ihm."

H. Fehr.

---

# Haus Gudelius.

Von Bertha Schmidt-Eller.

(Nachdruck verboten.)
Verl. Fr. Bahn, Schwerin i Mekl.)

Fortsetzung.

Fritz und Alfred, die jetzt auch die Neuigkeit erfuhren, hatten nichts anderes zu besprechen als das Ereignis. Beide waren für eine Trennung nicht zu gewinnen und von dem Zusammenleben aufs höchste eingenommen.

Fritz kam die dauernde Trennung von Eltern und Geschwistern so leicht doch nicht an. Er hing nun einmal zu sehr an allen. Aber der Beschluß, daß er alle Ferien daheim verbringen, solle, söhnte ihn doch ein gut Teil mit dem Scheiden aus. Bald schon stellte sich Herr Neumann wieder im Bureau des großen Hauses ein. Diesmal führte Gudelius Fritzens

Vater hinauf in die Wohnung, ließ ihm ein gutes Frühstück auftischen und besprach die Einzelheiten mit dem Vater seines Schützlings. Nachdem die äußeren Verhältnisse besprochen und geregelt waren, fuhr Herr Neumann fort: „Noch eins, Herr Gudelius, Sie wissen, wie mein Junge in religiöser Hinsicht denkt. Ich vertraue Ihnen den Jungen an und erwarte, daß Sie nicht versuchen, dem Kinde auch nur ein Tüttelchen zu nehmen von dem, was es besitzt an treuem Glauben. Ich bitte Sie, Frau Gudelius, bei aller leiblichen Pflege, die vonnöten ist, die geistliche Pflege nicht zu vergessen und nicht durch Gleichgültigkeit in religiösen Dingen des Jungen Seele hungern zu lassen. Wenn die Knaben zu irgendwelchen religiösen Feiern zu gehen beabsichtigen, bitte, unterstützen Sie das so gut als möglich. Vielleicht nehmen Sie selbst sich auch einmal die Mühe, mitzugehen."

„Herr Neumann, was wir zu tun und zu lassen haben, das wissen wir selbst, und Sie brauchen sich deshalb keine Sorge zu machen. Was Fritz anbetrifft, so seien Sie versichert, daß alles geschehen wird, was in unseren Kräften steht, daß er ein so braver, treuer Bursche bleibt, wie er bislang war. Seien Sie ganz ohne Sorge. Wir werden nichts tun, was das Seelenleben Ihres Sohnes beeinträchtigen könnte."

Herzlich dankend, verabschiedete sich Neumann.

Nach wenigen Tagen schon zog Fritz als ständiger Logiergast in das große Haus ein. Er ward mit inniger Freundlichkeit von Frau Hella aufgenommen und fühlte sich bald wohl an der eichenen Tafel des pompösen Eßzimmers. Er wußte ja, daß seine Eltern satt zu essen hatten.

## XII.

Herr Gudelius war zum Kommerzienrat ernannt worden. Anläßlich dieses Ereignisses hatten alle Angestellten des Hauses ein ansehnliches Geschenk und einen freien Tag erhalten.

Der Tag wurde festlich begangen. Geschäftsfreunde und Freunde des Hauses von nah und fern kamen herbei. Magda, die sonst meist bei der Mutter hockte, flüchtete zu den Jungens. Die Kinder fühlten sich den ganzen Tag nicht wohl. Gudelius hatte in einem ersten Hotel eine Festtafel bestellt, und als man sich dahin begab, gab es ein über das andere Mal eine kurze Erklärung über Fritz, den „Adoptivsohn", wie Gudelius sagte.

Am frühen Abend brachte ein Auto die Kinder heim. Alfred und Fritz hatten das erstemal die Empfindung, daß der Vater — auch Fritz nannte ihn im Gespräch so – noch arg an Aeußerlichkeiten haftete. Noch nie bisher hatten sie einen Mangel an ihm entdeckt, noch nie beobachtet, daß er etwas tat, wovon sie hätten sagen können: Das würde Jesus nicht billigen. Aber in dem Lärm des heutigen Tages hatten sie gesehen, daß der Vater kein höheres Streben kannte als Anerkennung der Welt, und daß das Gebeit der Zahlen und das Sammeln irdischen Gutes ihm einzige Befriedigung war.

Als sie nun in ihrem Zimmer saßen, im Halbdunkel des Frühherbstabends, plauderten sie von der Zukunft.

„Fritz," sagte Alfred, „ich hasse das Kaufmannswesen heute mehr denn je. Sieh, da verbraucht Papa seine Tage, sein ganzes Leben in dem Jagen nach dem Mammon. Er scheint ja glücklich zu sein; aber glaube mir, er bleibt es nicht. Ob er es überhaupt ist? So ganz glücklich? Ist das denn Glück, dies Jagen und Hasten, dies Rechnen und Denken? Was ist denn eigentlich solches Leben?"

Ach, weißt du, Alfred, er tut so viel Gutes! Denke mal, allen Angestellten das Geld — und die Stiftungen — und was er an mir tut!"

„Ach – von den Millionen – er weiß nicht, wohin damit – ein, ich habe das nie so empfunden wie heute, daß es Papa nicht ums Wohltun ist! Was war denn das Thema? Soll und Haben! Debet und Kredit! O, es ekelt mich an! Und was tut er denn an dir? Er will mir durch dich ein wenig Interesse am Geschäft beibringen – und im übrigen für einen guten, zuverlässigen Prokuristen sorgen, wenn Haurisius nicht mehr mittun kann!"

„Still, Alfred! Das ist doch zu arg. Wie kommst du nur darauf? Dein Vater ist doch kein Barbar! Er ist ein Geschäftsmann, aber doch auch ein Mensch. Er ist so gut, so herzensgut zu uns! Und ich glaube, er wird auch noch mal ein Gotteskind. Wir müssen für ihn beten."

„Meinst du? Er lächelt nur. Solange er lächelt, ist es ganz ausgeschlossen. Herr Braß sagte neulich: Wenn der Mensch mal anfängt,

zu reagieren auf das Christentum, dann schimpft er und sagt, man solle ihm damit vom Halse bleiben. Und das tut Papa nicht. Er läßt uns gewähren und lächelt."

Fritz zuckte die Achseln. „Oft mag es so sein, aber es kann auch anders kommen. Und wir beten für ihn."

„Kommt er denn sonst nicht in den Himmel?" fragte es durch das Dunkel. Die Knaben schraken zusammen. Magda hatte, unbemerkt auf einem Schemel bei der Tür hockend, das Ganze mit angehört.

„Du, Magda?" fragte Alfred halb bestürzt, halb ärgerlich.

Fritz aber knipste das Licht an und legte seinen Arm um des Mädchens Schulter.

„Doch, Magda, er wird bestimmt in den Himmel kommen! Wir beten darum! Willst du auch darum beten?"

Das Ereignis des Tages hatte das Kind aufgeregt, und nun schluchzte es: „Ach, Fritz, Mama sagt, du wärst so gut! Du sagst nicht so was Häßliches von Papa wie Alfred. Du bist viel besser. Alfred will doch auch bekehrt sein, wie ihr das nennt. Ach, ich bin gar nicht bekehrt, und ich zanke immer mit Irma Häuser. Gestern habe ich die Lehrerin belogen und gesagt, ich hätte nicht abgekuckt und habe es doch getan. Nun komme ich sicher auch nicht in den Himmel!"

„Na, bekehre dich doch!" sagte der Bruder nüchtern."

„Ja, ja, das sagst du so, und du hast den Fritz und deine Studenten — und mir — mir habt ihr nie etwas gesagt!"

Fritz war ganz betroffen von Magdas plötzlichem Ausbruch des Schmerzens. Er vermochte gar nichts zu sagen. Der letzte Vorwurf brachte ihn noch ganz außer Fassung. Wie recht hatte sie doch! Er hatte ihr noch nichts vom Heiland gesagt.

„Nun ja, du bist eben noch klein!" entschuldigte derweil Alfred.

„Du — klein! Ich werde bald zwölf Jahre! Fritz war schon lange bekehrt, als er herkam, und damals war er auch noch klein."

„Magda, liebe kleine Magda, ich will dir etwas sagen vom Heiland. Du weist doch, daß Er am Kreuze gestorben ist. Das tat Er, damit wir nicht ans Kreuz genagelt werden müßten mit unserer Schlechtigkeit. Wenn wir Ihn nun liebhaben und Ihm glauben, so hilft Er uns, daß wir nicht mehr sündigen müssen. Siehe, ich mußte früher immer den Paul — das ist mein Bruder — schlagen! Ich mußte ihn schlagen ob ich wollte oder nicht. Wenn irgend was war, mußte ich ihn schlagen. Und lügen mußte ich und naschen! Ach, du, denke nur nicht, ich sei gut! Bin ich nie gewesen! Aber da zeigte mir der Heiland, daß Er am Kreuz gestorben sei für alle meine Sünden. Da bin ich zu dem Heiland gegangen und habe gesagt: Lieber Heiland, ich danke Dir, daß Du am Kreuze für mich gestorben bist! Vergib mir nun alle meine Sünden, mache Du mich frei davon! Hilf Du mir, daß ich den Paul nicht mehr schlage und nicht lüge und nicht stehle! Dann habe ich geglaubt und gewußt, daß Er mir hilft, und ich bin nun ganz Sein Eigentum. Ich will gar nichts tun, als Jesum um Kraft bitten, denn ich kann nichts anderes."

„Und da warst du bekehrt?" fragte das Mädchen atemlos.

„Ja! Ich hatte mich abgekehrt von der Sünde und Jesu zugekehrt. Das nennt man bekehrt."

„Hm — woher weiß man aber, daß Jesus einem vergibt? Hast du es auch so gemacht, Alfred?" wagte sie schüchtern zu fragen.

„Ja, nur habe ich erst gebeten, daß Jesus mir vergeben möchte, und dann habe ich dafür gedankt."

„Wie kann man aber noch was Häßliches sagen, wie du von Papa gesagt hast, wenn man bekehrt ist?"

Alfred schämte sich und sagte leise: „Ich habe nicht an Jesum gedacht, ich habe nicht gedacht, daß Ihn das betrübt."

„Dann ist Fritz doch besser!"

„Nein, ich lasse nur Jesum mehr mit mir tun, was Er will."

Ein rührendes Bild beleuchtete das nüchterne Licht der elektrischen Birne: die drei Kinder knieten nebeneinander und beteten, dankend für die Gnade, bittend um mehr Gnade.

Und die Engel jauchzten über einen Sünder, der Buße tat. Dieser Sünder war Magda Gudelius.

Die Eltern aber ließen sich feiern und tanzten und tranken in hellen Sälen. —

Fritz wurde wach und hörte Alfred stöhnen. „Alfred, wachst du? Was ist dir?" fragte er sich aufrichtend.

Alfred warf sich auf die andere Seite und seufzte: „Ich kann nicht schlafen. Ich habe keine Ruhe. Die Eltern sind noch nicht heim, glaube ich. Meine Taschenuhr steht, ich möchte wissen, wieviel Uhr es ist."

„Laß uns drüben sehen," meinte Fritz und stand auf, es sogleich zu tun. Ins Wohnzimmer tretend, hörte er ein Auto kommen und vor dem Hause halten.

„Alfred, ich glaube, da kommen sie!" rief er dem Freunde zu. Der sprang auf und war gleich neben ihm. Darauf hörte man polternde Schritte im Haus.

Nun ging die Flurtür auf, und die im Dunkeln lautlos verharrenden Buben sahen ein Bild —

Ueber die Schwelle stolperte der Vater herein, seine Frau führte ihn und stützte seinen Gang.

Fortsetzung folgt.

---

## Unser keiner lebt ihm selber.

Vor vielen Jahren lebte in Paris ein stiller, alter, weißhaariger Mann, der sehr arm, aber ein sehr großer Künstler war. Soeben vollendete er in Ton sein Meisterwerk, eine Bildsäule von einer seltenen Schönheit, an der er viele Monate hindurch in seinem Dachstübchen geknetet hatte. Zur Ausführung in Marmor fehlte ihm leider ganz und gar das nötige Geld.

Er hatte wohl Freunde, die an seinen Genius glaubten, die aber, arm wie er selber, unfähig waren, ihm zu helfen, nur daß sie die Jugend hatten, während er schon sehr alt war, und im Alter ist alles schwerer, und die Entbehrungen schmecken bitter.

In seinem Dachstübchen arbeitete und schlief der Künstler; er hatte nur den einen Raum. Seine eiserne Bettstelle war eng und enthielt nur wenige dünne Decken, unter denen er fast immer abends fror; denn die Lebensmittel waren in jenem Winter so teuer, daß er nur jede Woche einen einzigen Frank auf die Feuerung verwenden konnte.

Aber er ertrug alles gern, selbst wenn er bis lange nach Mitternacht mit klappernden Zähnen und eisigen Füßen wach liegen mußte, denn dort, in der Mitte des Raumes, stand sein Werk, seine Statue, die Erfüllung seines Lebensideals, von der auch seine Freunde meinten, daß er damit Großes errichtet habe. Nie konnte er sich an ihr sattsehen. Immer sann er noch auf eine neue Vervollkommnung, auf einen Fortschritt, auf irgendeine Verbesserung. Und wenn auch der Winter kalt war und er fast nichts mehr zu leben hatte, so trennte er sich doch noch immer nicht von ihr, solange noch etwas an ihr zu vervollkommnen blieb.

Da kam eine Nacht, in welcher plötzlich nach Mitternacht das Wetter umschlug, Wenn es vorher kalt gewesen war, so wurde es jetzt auf einmal ganz unerwartet eisig. Der Nordwind stand auf, er fegte durch die Straßen und pfiff in die seltsam gerundeten Feueressen von Paris, als ob sich ein Heer von grinsenden Teufeln dort oben ein Stelldichein gegeben hätte.

Der müde Greis war eingeschlummert, doch weckte ihn die Kälte und das Heulen. Ihm wurde klar, daß durch die dünnen, leicht gebauten Mauern der Großstadt der Frost sich bis in die Zimmer drängte.

„Meine Statue!" rief er. „Wenn das Wasser im Lehm gefriert, dann bricht sie zusammen." Er stand auf. Jawohl, die Gefahr war nahe; womit konnte er sie abwenden? Von Feuerung war nichts mehr übrig; um bei den Nachbarn klopfen zu können, war es zu spät, auch hatten sie ebenso Mangel an Brennmaterial wie er. Der Künstler zögerte nicht. Ein Opfer war nötig, seines Ideals Bestehen forderte es. Warum es schwer empfinden! Er brachte es gern, willig, von Herzen.

Sorgfältig und liebevoll behing er seine Statue mit den drei alten Bettdecken, dann noch die zwei Laken, vielleicht würden die auch etwas nützen, dann noch sein einziger abgeschabter Ueberzieher. Nun hatte er sein Bestes getan, Gott würde sicher weiter sorgen. „Er tut es immer, wenn wir selber nur alles tun, was in unseren Kräften steht," murmelte der alte Mann, friedlich lächelnd, indem er sich auf sein leeres Lager ausstreckte.

Merkwürdig, er schlief wieder ein, das Herz voll Glück.

Als seine Freunde des Morgens kamen, fanden sie ihn tot, erfroren, mit einem Lächeln auf dem Munde, schöner im letzten Schlaf als je im Leben.

Sein Werk aber, das er so heilig hielt und für daß er sich hingegeben hatte, stand

unversehrt da und besteht bis heute als ein Monument der Treue.

Soll auf Erden eine göttliche Ernte reifen, so muß sie durch unsere Tränen, durch unser heißes Schluchzen begossen werden. Niemals ist etwas Großes geworden ohne Leid und Opfer, niemals aber ist Leid und Opfer, für den Herrn dargebracht, umsonst gewesen.

Aus: „Näher zum Ideal."

---

## Nach Hause.

Eine Straße wurde mit Asphalt belegt und und den ganzen Tag brachten die Wagen ihre schwere Last herbei. Nun kam der Abend; die ausdauernden Gäule waren stark ermüdet, aber der Heimweg führte gerade über die frischangeschütteten Steine. Einer der Fuhrleute sah bedenklich drein und meinte, sein Tier würde wohl nicht dahinüber wollen.

„O, da weiß ich ein Mittel", sagte fröhlich sein jüngerer Genosse, „ich brauch meinem Pferde nur was ins Ohr zu sagen, dann zieht es an." Und er trat dicht heran, bog das Pferdeohr zu sich herab und rief hinein: „Noh Huus (nach Hause)!" Sofort setzte sich der Gaul in Bewegung, nicht im Trab gings über die steinige Strecke, aber im festem, gleichem Schritt. Die Vorübergehenden nickten dem Fuhrmann zu und hatten ihre eigenen stillen Gedanken.

Es hat manch einer im Leben schwere Lasten tragen müssen; nun werden die Schatten länger, es will Abend werden. Da fühlt er sich so erschöpft, meint, nun wäre es genug, jetzt dürfe er gewiß auf weichem Wege weiter gehen. Aber gerade da muß eine überaus steinige Strecke überwunden werden. Wohl ihm, wenn er dann einen Führer bei sich hat, der seine Kräfte, nein, seine Schwachheit kennt, und der ihm zur Ermutigung und Stärkung zwei Wörtchen ins Herz spricht: „Nach Hause!"

---

## Die befreiten Vögel.

Bald nach Schluß des langen französisch-englischen Krieges stand ein Knabe auf der Themsebrücke in London mit einem Käfig, in welchem er eine Anzahl Vögel hatte, die er verkaufen wollte. Ein vorbeigehender Matrose, der die Gefangenen im Käfig herumflattern sah, wurde besonders noch dadurch auf sie aufmerksam, weil sie einen so großen Eifer an den Tag legten, ihre Freiheit wieder zu gewinnen. Er sah den Vögeln längere Zeit zu, augenscheinlich in Gedanken verloren. Endlich redete er den Knaben an und sagte: „Was verlangst du für die Vögel?" „Six Pence das Stück, mein Herr," antwortete er. „Ich will nicht wissen, wieviel das Stück," sagte der Matrose; wieviel alle zusammen? Ich will die ganze Musik kaufen." Der Knabe fing an zu kalkulieren und kam zu dem Resultat von sechs Schilling und sechs Pence. „Hier ist dein Geld," sprach der Matrose, indem er ihm den Barbetrag hinhielt, welches der Knabe auch mit augenscheinlicher Befriedigung über seinen Morgenhandel einstrich. Kaum war dieser Handel fertig, als der Matrose auch schon das Türchen des Käfigs öffnete und alle Vögel hinwegfliegen ließ. Der Knabe, ganz erstaunt dreinschauend, rief aus: „Weshalb tun Sie das, mein Herr? Alle ihre Vögel haben Sie jetzt verloren." „Ich will dir sagen, warum," antwortete der Matrose. „Ich war drei Jahre in einem französischen Gefängnis eingesperrt als ein Kriegsgefangener und bin entschlossen, nichts in der Gefangenschaft zu belassen, das ich frei machen kann."

Sollte nicht jedes von der Sünde erlöste Gotteskind auch also bemüht sein um die Freiheit seiner noch gefangenen Mitmenschen? Was hast du in dieser Richtung für deine Mitmenschen getan?

---

## Das wirkliche Rußland.

Der „Mennonitischen Rundschau" entnehmen wir einen Teil eines Artikels, der uns zeigt, wie es heute in Rußland aussieht unter der Herrschaft der Sowjets. Der Artikelschreiber schreibt unter anderem:

„Eine gläubige Aerztin erzählte mir, daß in einem Tage bis 105 Menschen erscheinen die angesteckt sind. Vor etwa 6–8 Monaten las ich zwei Artikel in der Zeitschrift, man solle, wo es möglich sei, nur als Lehrerinnen solche Frauen anstellen, die als Prostituierte ihr Brot verdienen müssen. Das seien die ehrlichsten und zuverlässigsten Menschen für die Regierung und könnten den Kindern eine

richtige Erziehung bieten. Es sind das einzelne Tatsachen.

Vor ein paar Jahren war ich eine Zeitlang in der Stadt Pjatigorsk. In dieser Zeit wurden dort drei Kommunisten von unbekannter Hand ermordet. Dann machte man in der Zeitung bekannt, dafür müßten 1000 Menschen sterben und die Sache werde am nächsten Tage anfangen. So war es auch. Gegen Abend wurden die Agenten der G. P. U. auf die Straßen geschickt mit dem Befehl, jede dritte Person festzunehmen. Am nächsten Morgen lasen wir alle Namen gedruckt ausgehängt. 250 Personen, zwar unschuldig, aber zur Warnung für diese Tat mußten sie sterben. Am folgenden Morgen lasen wir wohl bei 500 Namen. So ging es fort bis die Zahl voll war. Am Schluß stellte es sich heraus, daß sie sich verrechnet hatten, denn es waren 26 Personen mehr erwordert als befohlen war. In der Bekanntmachung baten sie daher höflich, das geehrte Publikum möchte es ihnen nicht übel nehmen, es sei aus Versehen geschehen.

In den letzten Jahren, als die Regierung mit andern Mächten in Handelsverkehr trat, und um leichter zu agitieren, war sie mit dem Morden nicht mehr so offiziell, aber dadurch war die Sache nicht besser, es ging nur immer im Geheimen. Der Schreiber dieses hat es erfahren. Es ist nicht aufs Papier zu bringen, was diese Regierungs-Mörder angerichtet haben. Außer dem elektrischen Stuhl haben die Kommunisten noch andere Erfindungen, um ihre Opfer zu quälen.

Nämlich ein Trog von Holz, in den sich der Mensch hineinlegen muß, dort wird er gebunden und ausgezogen. Der Trog wird dann mit dicker, starker Leinwand zugenagelt, einige Ratten hineingelassen und dann von oben kochendes Wasser hinaufgetropft. Die Ratten suchen dann Schutz vor dem Dampf und arbeiten sich in den Leib des Menschen hinein. Dieses ist nur etwas von dem Kommunistenparadies und der Kommunistenfreiheit.

Wie bekannt, haben die Kinder mehr Rechte als die Eltern. In einem Orte war ein Elternpaar, die hatten zwei Kinder, welche man durchaus zu Pionieren machen wollte und sie durch Geschenke von den Eltern abwendig machte. Die Kinder waren ein Mädchen von 12 Jahren und ein Sohn von etwa 10 Jahren. Sie kamen oft sehr spät nach Hause. Die Eltern konnten nichts machen. Die Mutter merkte schließlich, daß die Tochter unsittliche Wege eingeschlagen hatte. Wollte die Mutter die Tochter strafen, dann kam der Sohn der Tochter zu Hilfe und die Mutter konnte nichts anfangen. Darüber kam dann der Vater und die Kinder wurden bestraft. Das erfuhr ein Pionier und klagte die Eltern sofort an. Diese wurden vor Gericht gezogen und das Gericht verurteilte sie zum Tode, doch weil sie aus dem Armenstand waren, wurde das Urteil gemildert auf 10 Jahre Gefängnis. Dann kam eine Anmerkung in der Zeitung, welche folgende Nachricht brachte: Dieses ist eine Warnung für alle Eltern, daß sie endlich mal erkennen sollen: die Kinder gehören der Regierung, und so wird man mit allen Eltern verfahren, die sich erlauben werden, die Kinder zu strafen. Das ist schrecklich! Die Eltern können fast nichts sprechen, was die Pioniere den Kindern in den Schulen nicht auslocken und dann den Eltern recht schwer fühlen lassen."

M. R. S.

---

## Kannst du richtig atmen?

Diese Frage mag manchem Leser eigenartig vorkommen, und doch ist sie durchaus berechtigt. Atmen muß jeder lebende Mensch, denn Atmen bedeutet Leben und Nichtatmen Sterben. Das Leben beginnt mit dem ersten Atemzug und endigt mit dem letzten. Auch im Sprachgebrauch heißt es für das Sterben: „Es ging ihm der Atem aus." Den Atem können wir nicht auf längere Dauer unterdrücken, aber beeinflussen können wir ihn. Die Atemmuskeln sind den gleichen Gesetzen wie die übrigen Körpermuskeln unterworfen; sie können durch Uebung gekräftigt werden. In unserer Macht liegt es, das Atmen intensiver und kräftiger zu gestalten. Doch nur die wenigsten Menschen tun dies; die meisten atmen oberflächlich, ja verkehrt und gesundheitswidrig, entgegen dem Naturinstinkt, der das Atmen regulieren sollte.

Der Sauerstoff, den wir beim Einatmen durch die Lungen dem Körper zuführen, ist geradezu ein Nahrungsstoff, und zwar der billigste, den wir uns jederzeit in ausreichender Menge verschaffen können. Und doch schließen sich die Menschen allzuoft von frischer Luft ab; Türen und Fenster sind geschlossen, und auch kein Sonnenstrahl darf herein. Ohne Sauer-

stoff kann der Mensch nicht weiterleben. Alle körperlichen Vorgänge beruhen auf der Oxidation, der Verbrennung die im Organismus nur bei Anwesenheit von Sauerstoff stattfinden kann. Ist zu wenig Sauerstoff vorhanden, leidet die Verbrennung, und die ganze Körperfunktion ist beeinträchtigt. Durch richtiges Atmen können wir den notwendigen Sauerstoff dem Körper zuführen, der unentbehrlicher ist, als Speise und Trank. Doch dafür ist ausgiebig gesorgt. Der erwachsene Mensch nimmt in 24 Stunden etwa 750 Gramm Sauerstoff bei der Einatmung auf und gibt dafür 900 bei der Verbrennung im Körper gebildete Kohlensäure ab. Täglich braucht ein Mensch etwa 9000 Quart Luft. Alles Leben ist von der Zuführung von Sauerstoff abhängig.

Daher darf die Bedeutung des Atmens nicht unterschätzt werden, wie es so oft gedankenlos geschieht, sondern man gewöhne sich und die Kinder schon von Jugend auf an ein kräftiges, tiefes Ein- und Ausatmen. Dies ist besonders wichtig für die vielen Menschen, die beruflich eine sitzende Lebensweise führen müssen. Wer sich viel im Freien aufhält und körperlich tätig ist, braucht nicht so sehr für seine Atmung zu sorgen, da sich bei solcher Lebensführung Blutkreislauf und Gasaustausch von selbst regulieren.

Die Lungengymnastik ist weder vom bestimmten Klima, von besonderen Jahreszeiten, von Apparaten noch von materiellen Opfern abhängig, sondern allein von reiner, frischer, gesunder Luft, wie wir sie leicht, und sei es nur auf Spaziergängen, finden können. Bei schlechter Witterung kann eine zweckmäßige Lungengymnastik auch zu Hause in einem gut gelüfteten Zimmer bei offenem Fenster stattfinden. Es ist richtiger, den Körper frühzeitig abzuhärten und zu kräftigen, als ihn von Jugend an zu verzärteln und zu verweichlichen. Ganz verkehrt ist es, durch den Mund zu atmen. Man atme stets durch die Nase, die von Natur aus so eingerichtet ist, daß sie am besten das langsame, tiefe, ausgedehnte Atmen ermöglicht. Außerdem werden durch die Nasenatmung die Luft zur Aufnahme in die Lunge besser vorgewärmt und auch etwaige Luftverunreinigungen an den feinen Härchen in den Nasenlöchern abgefangen. Stetes Mundatmen läßt die Rachenhöhle und den Mund austrocknen, verunreinigt und gibt Anlaß zum Schnarchen. Immer wieder sollen alle Mütter ihre Kinder anhalten, durch die Nase zu atmen und mit geschlossenem Munde zu schlafen.

Einfache Lungengymnastik kann jeder treiben; am besten morgens und abends, bei geöffnetem Fenster. Auch Spaziergänge eignen sich dazu. Es wird bei straffer, aufrechter Haltung tief und kräftig eingeatmet, wobei die Schultern nicht gehoben werden dürfen, damit sich auch das Zwergfell beteiligt. Dann mache man eine Pause, die zur Verteilung der eingeströmten Luft dient, worauf langsam und ausgiebig ausgeatmet wird. Zuerst mache man etwa zehn solcher Uebungen, und steigere sie allmählich bis auf dreißig und mehr. Nur wenn Lungenerweiterung besteht, gehe man nicht selbständig vor, sondern frage den Arzt. Wer richtig atmet, erhält sein Blut-, Muskeln- und Nervensystem gesund und hebt damit seine körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, beugt Krankheiten der Atmungs- und Verdauungsorgane vor und unterdrückt im Entstehen begriffene. Beim noch wachsenden Menschen kann durch eine Besserung der Atmung eine Hebung des Allgemeinzustandes, beschleunigtes Wachstum und Erweiterung des Brustkorbes erzielt werden. Atemgymnastik ist eine vorbeugende und heilende Behandlungsmethode. Darum lerne jeder richtig atmen und halte auch die Kinder dazu an. Sie werden frisch und gesund bleiben.

Dr. med. K. Lenhardt.

# Gemeindeberichte.

**Zduńska Wola.** Der Herr gab uns Gnade am 4. September ein doppeltes Fest zu feiern. Am Vormittag wurden 14 Seelen, die durch das Blut Jesu gerettet waren, in Christi Tod getauft. Es waren dies 2 Frauen, 6 Jünglinge und 6 Jungfrauen.

Am Nachmittage hatte die Sonntagsschule ihren Bibeltag. Wir durften so mancherlei hören, wie Gedichte, Ansprachen und Lieder des Gemischten- und Männerchores. Auch half der Posaunenchor mit, das Fest verschönern. Nach Schluß des Festes feierte die Gemeinde das Mahl des Herrn, wobei die Einführung der Neugetauften stattfand.

Möge der Herr uns fernerhin so segnen und noch viele retten. R. L. Kluttig.

**Radawczyk.** Mit betrübtem Herzen denken wir zurück an unsere liebe Mitsängerin Alma Witt, die der Herr in so zarter Blüte von uns nahm. Sie erfreute so manchen mit ihrer schönen jugendlichen Stimme, in dem sie in unserem Gesangchor mithalf, des Herrn Lob zu besingen. Ehe sie erkrankte, übten wir noch das Lied „Lebenshauch entquoll aus Gott Laß den Leib, gieb ihn dem Tod!" Sie half noch tüchtig mit, trotzdem sie sich in der letzten Übung nicht mehr ganz wohl fühlte. Weder sie noch wir ahnten es, daß wir es an Ihrem Grabe zum erstenmal singen werden.



**Alma Witt**, gestorben am 18. April 1927.

Sie starb am 18. April dieses Jahres, drei Tage vor ihrem 15. Geburtstage. Fünf Jahre war sie schon Jesu Eigentum und liebte ihren Heiland schon als Kind. Die so früh Heimgegangene war unsere jüngste Sängerin, wir hatten sie alle gern, bewahren ihr ein treues Gedenken und hoffen, daß wir uns an jenem Strande wiedersehn werden.

Gesangverein der Gemeinde
Radawczyk.

**Schönwalde.** Aufs neue hat sich das Dichterwort bestätigt: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen." Ganz unerwartet wurde uns die Nachricht von dem Tode unseres Bruders Adam Bunkowski, Mitglied der Gem. Kicin. Am 6. Mai kam er etwas kränklich zu seinen Verwandten, Geschw. Gottschling, nach Schönwalde. Infolge einer Erkältung erkrankte er nach drei Tagen ernstlich und litt große Schmerzen. Nachdem eine scheinbare wesentliche Besserung seines Leidens eingetreten war, erfolgte ein Rückfall und rief ihn der Herr am Sonnabend, den 14. Mai, im Alter von über 65 Jahren heim. Der entschlafene Bruder folgte seiner Gattin, Schw. Karoline, geb. Teßmann, mit der er in glücklicher Ehe 43 Jahre gemeinsam die Freuden und Leiden dieses Erdenlebens getragen und die ihm im vorigen Jahre voran gegangen. Während ihres Ehelebens schenkte ihnen Gott drei Kinder, die auch am Sarge des Vaters weilten. Br. Bunkowski bekehrte sich als Jüngling zum Herrn und darf nun seinen Erlöser schaun, an den er 45 Jahre geglaubt und ihm und der Gemeinde als Diakon über 20 Jahre treu gedient hat. Mittwoch, den 18. Mai, fand die Beerdigung vom Trauerhause auf unserm neuen Friedhof in Lessen unter Teilnahme einer großen Trauerversammlung und unter Mitwirkung der Nogater Sänger statt. A. H. Sommer.

**Plessen.** Am 6. Juni konnten wir dreizehn Gerettete auf das Bekenntnis ihres Glaubens taufen. Die Einführung der Neugetauften und die Abendmahlsfeier bildeten den Schluß des gesegneten Tauffestes.

A. H. Sommer.

# Wochenrundschau.

**Im Hafen von New-York** macht ein amerikanisches Flugzeug den Versuch, den französischen Ozeandampfer „Isle de France" in eine dichte Rauchwolke einzuhüllen und ihn zum Stehen zu bringen, was glänzend gelang. Das Schiff mußte während einiger Minuten stoppen. Alle Passagiere gerieten in heftige Aufregung, bis ihnen mitgeteilt wurde, daß es sich um einen Versuch des chemischen Untersuchungsdienstes des Kriegsministeriums handle das den Nachweis erbringen wolle, daß es einem Flugzeug ohne weiteres möglich wäre, einen feindlichen Dampfer auf diese Weise blind und seine Flugzeugabwehrgeschütze vollkommen unwirksam zu machen.

**Aus Kalkuta** wird gemeldet, daß ein durchgehender Elefant eine Station der ostindischen Eisenbahn angegriffen und dort großen Schaden und schwere Verwüstungen angerichtet habe. Das wütende Tier stürzte sich auf einen haltenden Zug, tötete mehrere Passagiere und wandte sich dann dem Verwaltungsgebäude zu. 200 Reisende und das gesamte Stationspersonal flohen und suchten im nahen Dorfe Schutz.

**Bei Warschau** sind im Dorfe Dziekanowice Polskie während der dort stattfindenden Waffenübungen 10 Soldaten von Hunden gebißen worden, von denen man annimmt, daß sie tollwütig gewesen seien.

**In Oberschlesien** ist in der Ortschaft Goczalkowice ein Jodsprudel von 25 Meter Höhe unter heftigem Knall aus der Erde hervorgebrochen. Es ist dies bereits die zweite Quelle, die in diesem Jahre in Goczalkowice sich Bahn gebrochen hat.

**In Galizien** lebt ein Mann, der sich als berechtigten Anwärter auf den polnischen Königsthron ausgibt und auch seit einiger Zeit danach handelt. Er versendet an die verschiedenen Ministerien, namentlich an das der Justitz, Befehle und Verordnungen, die mit den Worten beginnen: „Wir von Gottes Gnaden, Wacław II, König von Polen, Statthalter Gottes. . . .“ Die Schriftsstücke tragen den Stempel: „Kanzelei des Hofes des Königs von Polen und Statthalters Gottes, Wacław.“

In einem jüngst erlassenen Manifest protestiert er gegen die Anerkennung irgend eines falschen Demetrius, der Anspruch auf den polnischen Thron erheben sollte, denn nur er allein könne mit Recht Anspruch auf den Titel eines polnischen Königs erheben. Und wenn sich auch andere Anwärter erheben sollten, so gebühre ihm, als dem Gesandten Gottes, das Vorrecht.

Es handelt sich hier jedenfalls um einen Geisteskranken, aber auch dieser Ausdruck einer Manie läßt erkennen, wie tief der Königsgedanke in der polnischen Volksseele wurzelt.

---

# Quittungen

## Für die Predigerschule:

**Annaheim**: F. Hemmerling 8,90. **Chełmża**: E. Kircher 5. A. Beilarz 10. H. Riemer 50. A. Sylla 50. **Kalisch**: W. Stanisławski 8.90. M. Kind 10. A. Wilde 20. R. Scholl 1. M Jungton 1. J. Lach 10. A. Lach 15. R. Schulz 10. O. Scholl 5. Tellerkollekte 5. **Kęszyce**: R. Job 20. Ch. Stark 50, F. Wilde 30. A. Hedtke 40. J. Litke 20. L. Fenske 40. **Porozow**: G. Siewert 10. M. Pohl 20. R. Grunwald 20. J. Kielbrei 8 **Radawczyk**: B. Witt 100. A. Lange 30. D. Witt 30. K. Witt 30. B. Müller 40. W. Schmidt 10. L. Neudorf 10. **Radawczyk**: H. Witt 50. F. Mund 20. Jugendverein 4,20. J. Peters 20. G. Witt 100. **Rożyszcze**: K. Gläsel 10. P. Lepin 5. L. Külsek 2. A. Bakun 10. A. Weser 5. M Bakun 5. A. Hübscher 1. H Buch 5. J. Matschinski 1,20. E. Bartel 5. J Reinert 10. Ch. Strunk 5. E. Strunk 5. W. Holland 5. P. Sperling 5. G Heckert 10. F. Kruschel 5. J. Cerankiewicz 89. M. Glanz 5 A. Heckert 5. G. Frank 5. A. Kolecka 5. G. Gutsch 50. W. Sperling 17,80. J. Pokrant 5. J. Nowotny 5. J. Steinke 1. J. Besel 5. S. Cerankiewicz 2. G, Blank 5. A. Wolschläger 2. E. Eisner 2. F. Kristowski 2. A. Herauf 25. B. Kühn 5. Pred. Tuczek 9. **Stepanówka**: A. Pohl 6. J. Milner 15. **Strzegowo**: H. Klaus 20. **Schwarzbruch**: A. Steinke 25 A. Heinrich 5. H. Lange 10. F. Krüger 5. **Teodorow**: D. Semper 10. **Toruń**: W. Truderung 5. P, Dudek 5. **Warschau**: W. Kirsch 5. A. Weitbrecht 5. E. Jessakow 5. F. Tippelt 10. M. Kranich 5. F. Kunert 10. A. Schuman 1. G. Schmidt 5. N. Zado 2. M. Kaminski 1. J. Gebauer 10 Pred. Rumminger 10. **Wola-Rakowska**: A. Nitschke 50. **Zezulin**: G. Gabert 10, D. Batke 20, W. Schmidt 10. L. Batke 10. Alb. Gabert 5. A. Groß 5. H. Strohscher 25. E, Behnke 10. J. Batke 10. E. Janot 10. A. Golz 5. **Zyrardow**: J. Witt 25. H. Rumminger 10. G. Rumminger 10. M. Rumminger 10. Ungenannt 10. K. Feldhahn 25. M. Rahn 2. Padwin 1. R. Schröder 10. E. Klamborowska 5. J. Rosner 5. O. Machel 5. M. Felsch 4 G. Mattis 5.

Besten Dank

A. Stiller, Lodz, Sienkiewicza 62

---

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne“ Swiecie n. W.

# Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ✦ Organ der Baptistengemeinden in Polen

| 33. Jahrgang | 9. Oktober 1927 | Nummer 41 |
|---|---|---|

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Cathay, N. D. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger-Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten

## Der Sonntag.

Nach sechs arbeitsmüden Wochentagen
Kommt der stille Tag des Herrn,
Und die Kirchenglocken, horch! sie schlagen
Feierlich so nah und fern,
Uns den süssen Sonntag einzuläuten,
Und dem Volke Gottes zu bedeuten:
Droben ist noch eine Ruh',
Rüstet euch und eilt herzu!

Leget ab die schweren Wochenlasten
Lasst die Werktagsarbeit ruh'n,
Lernt in eurem Gotte selig rasten,
Und das große Werk lernt tun,
Mit des Wortes und des Geistes Waffen
Eurer Seelen Seligkeit zu schaffen
In des Glaubens heil'gem Streit;
Jetzt noch ist die Gnadenzeit!

Sei willkommen in dem Tal der Mängel,
Bote aus dem Heimatland,
Uns vom Vater als ein Friedensengel
In des Lebens Müh' gesandt,
Daß er uns auf unsrer Wüstenreise
Tröste, stärke und zur Heimat weise,
Wo man in dem höhsten Gut
Ewig von der Arbeit ruht!

Weck' des Heimwehs schmerzliches Verlangen,
Tag des Herrn, im Herzen auf,
Daß es, wo sein Heiland hingegangen,
Dahin nehme seinen Lauf,
In den Himmel seine Schwingen tauche,
Und schon hier im Himmel leb' und hauche,
Bis es dann der letzte Flug
Selig in den Himmel trug.

Leg aufs Herz uns jene Heilandsfrage:
Schmückt die Jungfrau sich, die Braut,
Daß sie mir an dem Vollendungstage
Herrlich werde angetraut?
Wäscht sie ihre Kleider weiß und helle?
Reinigt sie die Lampen auf der Stelle?
Brennt ihr Licht mit hellem Schein
In die Mitternacht hinein?

Oder schlafen sie, die Jungfrau'n alle,
Weil der Bräutigam verzog?
Steh'n die Lampen traurig in der Halle,
Weil der Weltsinn überwog?
Ist der Wächterruf denn nicht erklungen
Mit Propheten und Apostelzungen:
Nimmer ist der Bräut'gam weit,
Macht euch fertig, es ist Zeit!?

Also mög'st du immer wieder wecken,
Tag des Herrn, die Christenheit,
Mit des großen Tages süssen Schrecken,
Mit dem Ernst der Ewigkeit,
Mögest mit dem holden Ruf der Gnaden
Alle noch zur Lammeshochzeit laden:
Schaut empor, schon glänzt der Saal
Zu dem großen Abendmahl!

Chr. Fr. Eppler.

## Fort mit dem Sauerteig!

1. Korinther 5, 7—8.

Der Sauerteig wird fast überall in der heiligen Schrift als Bild des Unreinen, des Bösen, der Sünde gebraucht. Strenge war es dem Israeliten geboten bei dem Passafest irgend welchen Sauerteig in seinem Hause zu beseitigen. Das an die Türpfosten gestrichene Blut des Passahlammes, hinter dem der Israelite saß, schuf ihm Rettung, aber mit diesem Blut, mit diesem Lamm vertrug sich kein Sauerteig, das Bild des Unreinen. Die Gläubigen des neuen Bundes haben auch ein Passahlamm, das ist Christus, der sein Blut zur Rettung der Sünder vergoß. Wer an Ihn von Herzen glaubt, ist gerettet, die Deckung des Blutes ist für ihn da. Ist da die Mahnung des Apostels für den Jünger Jesu nicht unnötig? Nein, gerade die traurigen Zustände der Christengemeinde in Korinth veranlaßten ja den lieben Paulus, so ernst an die Gemeinde zu schreiben. Der nächste Sinn seiner Mahnung ist der: Gemeinde, übe Zucht an den Mitgliedern, die in der Sünde, in Unreinigkeit leben, schließe sie aus! Ein wenig Sauerteig, d. h. ein einziger solcher Leute, die sich zu Christo bekennen und dabei ein Leben in der Sünde führen, verderben schließlich die ganze Gemeinde.

Aber ist die apostolische Mahnung auch anwendbar auf das Leben der Christen überhaupt. Ganz gewiß. Durch das teure Erlösungsblut Christi werden Menschen aus Gnaden gerettet zur Heiligung hin. Durch den Herrn Jesum wird nicht nur die große Sache der Sündenschuld auf Golgatha für immer in Ordnung gebracht, hier empfängt der gerettete Mensch als „neue Kreatur“ auch die Kraft, fortan der Sünde zu widerstehen und ein geheiligtes Leben zu führen. Jesus errettet von Sünden – aber nicht in Sünden. Leider vergessen das viele nicht lange nach ihrer Errettung, lassen nach im Beten, Kämpfen und in der Wachsamkeit und kommen wieder in Berührung mit dem Sauerteig der Sünde. Ja schon „ein wenig Sauerteig“, also nicht nur die sogenannten groben Sünden, sondern auch schon feinere Verirrungen, wie Kleinglaube, heimliche Begierden, wie Ehrgeiz, Neid, Eitelkeit, selbst geistliche Genußsucht, vermögen schon den Frieden des Herzens zu stören, das Gewissen zu beflecken und die Quellen des geistlichen Lebens zu trüben.

Soll das Gotteskind bewahrt bleiben und fortschreiten in der Heiligung, so muß es auf die kleinsten Regungen und Anfänge zur Sünde achten und sie in der Kraft des Herrn bekämpfen. Spiele nicht mit unreinen, sündigen Gedanken, halte deine Phantasie in Zucht. Jedes Gedankenspiel mit unreinen Dingen wirkt schädlich auf das Seelenleben. Das gesunde Urteil wird verdunkelt, die Kraft zum überwinden wird geschwächt, Zweifel schleichen sich ins Herz. Und wenn nun gar die bösen Gedanken zu bösen Worten und Taten werden — was denn? Der Friede weicht, der Geist Gottes wird betrübt, das Bewußtsein der Gotteskindschaft schwindet. — Darum fort mit dem Sauerteig der Bosheit und Schalkheit mit jeder erkannten Sünde, auch wenn sie noch so unbedeutend erscheinen mag! D.

O großer Gott, du reines Wesen,
Der Du die reinen Herzen Dir
Zu Deiner Wohnung hast erlesen,
Ach hilf zum reinen Herzen mir,
Ein Herz, das von der argen Welt
Sich rein und unbefleckt erhält!

---

## Beklagenswerte Unwissenheit.

Jesus selbst sagt uns, daß wir nicht wissen, was wir bitten sollen, und damit werden wir zugleich auf die Notwendigkeit der göttlichen Hilfe hingewiesen. Manche unsrer Bedürfnisse liegen ganz offen auf der Hand, so daß gar keine Frage darüber entstehen kann, ob wir darum zu bitten haben; aber in bezug auf sehr vieles, was uns außerdem noch not tut, ja, was sogar Dinge in sich faßt, die uns am allernotwendigsten sind, bleiben wir nur gar zu oft in trauriger Unwissenheit. In sehr vielen Fällen wissen wir auch gar nicht, was wirklich gut für uns ist. Salomo, der Sohn Davids, der König in Jerusalem, sagt sogar: „So bin ich ein kleiner Knabe, weiß weder meinen Ausgang noch Eingang.“ Ja, wahrlich, unser Urteil über Dinge, die unser eignes Heil angehen, ist sehr mangelhaft. Ach, es würde nur zu unserm Verderben gereichen, und könnte mindestens gar schädlich sein, wenn wir stets das erlangten, was wir wünschten, wenn alles nach unsers Herzens Gelüsten ginge; denn eben das, was wir am sehnlichsten wünschen,

mag gerade das Allernachteiligste für uns sein. Wir sind in bezug auf unser wahres Wohl leider oft erstaunlich kurzsichtig, und es könnte uns darum nichts Schlimmeres widerfahren, als wenn alle unsre Wünsche sich erfüllten. Indem der Psalmist von der Art und Weise redet, wie der Herr das Volk Israel in der Wüste leitete, sagte Er: „Da aßen sie und wurden allzusatt; Er ließ sie ihre Lust büßen." Und wie es dort ging, so geht es eben noch heute und wird noch ferner so gehen. Mögen wir nun die Bewahrung vor Krankheit und andern Widerwärtigkeiten, oder auch sonst alles das ins Auge fassen, was uns gut und begehrenswert scheint, oder mögen wir darum mit Ernst bitten, das kann an und für sich ganz erlaubt und keineswegs gegen Gottes Willen gehandelt sein, nur dürfen wir es niemals vergessen, daß wir auch hierbei in den meisten Fällen nichts so sehr zu fürchten haben, als die Gewährung all unsers Bittens. Nichts ist gewisser und wahrer, als daß Kreuz und Leiden uns heilsamer sind als gute Tage, und dennoch — wie ungern und widerstrebend betreten wir den dornigen Pfad, auf dem unser kostbarstes Gut zu erlangen ist. Es mag uns oft z. B. wünschenswert erscheinen, dies oder jenes teure Leben erhalten zu sehen, aber wir sind unfähig, es nur irgendwie zu berechnen, welches Leid über uns kommen würde, wenn es geschähe. Man könnte zahllose Beispiele anführen, um diese Wahrheit zu bestätigen. Wieder und wieder hat es die Erfahrung gezeigt, wieviel besser Gott wußte, was gut ist, als eine Mutter oder ein Vater, wenn es sich um die Wiedergenesung eines sterbenden Kindes handelte, und vielleicht wäre manchem Elternpaare der größte Schmerz seines Lebens erspart geblieben, wenn es sich willig in Gottes gnädigen Ratschluß hätte schicken können.

Dann wünschen wir uns auch manche Stellung, die uns in alle Unannehmlichkeiten und Versuchungen bringen kann. Viele gleichen jenen Voreiligen, ehrsüchtigen Jüngern des Herrn, sie wissen nicht, was sie bitten, — wenn sie um Auszeichnung, Ehre und um Vorzüge vor andern bitten, was alles ihnen doch nur zur Versuchung werden könnte, in welcher sie unbedingt untergehen müßten, wenn nicht ein andrer als sie selbst über ihnen wachte. Die Sünde des Hochmuts ist viel größer als meistens angenommen wird und die Versuchung, welche in der Befriedigung dieser Sünde liegt, wird nicht als gefährlich genug angeschlagen. Darum ist es denn auch doppelt heilsam für die meisten Seelen, wenn sie die gesellschaftliche Höhe und den Grad in der amtlichen Stellung nicht erreichen, den sie erstreben. Was sie am sehnlichsten suchten, war dasjenige, das sie am ernstlichsten hätten fürchten sollen. Es drängt sich uns die Tatsache unwidersprechlich klar auf, daß wir stets geneigt sind allerlei Dinge zu erbitten, die, wenn sie uns gewährt würden, nur zu unserm Schaden dienen könnten, und darum bleibt es, wie wir sehen, dabei: „Wir wissen nicht, was wir bitten sollen." O, daß wir uns doch in die Schule des Heiligen Geistes begeben wollten, um dort zu lernen, was wir erbitten sollen!

J. v. D.

---

## Kleine Füchse.

Die Gemeinde Gottes wird uns in der Bibel unter verschiedenen Bildern gezeigt. In Joh. 10 wird sie uns als eine Schafherde dargestellt, um ihre Zusammengehörigkeit zu bezeichnen. Jesus ist der gute Hirt, der Oberhirt dieser Herde, der Wolf ist ein Bild des Bösen, welcher immer darauf ausgeht, Schaden anzurichten, Gottes Wort zu zerstören.

In Joh. 15 wird uns die Gemeinde gezeigt im Bilde eines Weinstocks, um ihre innere organische Verbindung zu veranschaulichen. Auch mit einem Weinberg wird das Reich Gottes verglichen, siehe Matth. 21, 33, Gott selbst ist der Besitzer des Weinbergs, Jesus der Weingärtner, wir beides, Reben am Weinstock und auch Weinbergsarbeiter.

Weinberge sind auch bedroht von Feinden. Im Morgenlande zählen die Füchse (eine kleine Art, die man auch Schakale nennt) zu diesen Feinden. Diese Tiere sind listig, lichtscheu, raubgierig. Sie vermehren sich stark, untergraben die Weinberge und Weinstöcke, so daß dieselben allmählich vertrocknen, ohne daß man gleich weiß, woher das kommt. Die Weinbergswächter und Arbeiter stellen ihnen daher mit großem Fleiß nach.

Diese Füchse sind ein treffliches Bild von der Sünde in verschiedenster Form, die den Weinberg Gottes vernichten will. Bleiben wir bei dieser Eigentümlichkeit ein wenig stehen.

Beachten wir zunächst, wie unschuldig die kleinen Füchse aussehen. Ich sah junge Löwen, wie sie miteinander spielten; sie sahen

unschuldig und niedlich aus, ich hätte sie mögen arglos auf den Schoß nehmen. Kleine Füchse sehen gewiß auch niedlich aus. Man hat welche mit Milch groß gezogen, sie waren so zahm, wie junge Hunde, bis sich eines Tages Gelegenheit zum ersten Raube fand. Da zeigte sich die Fuchsnatur ganz unzweideutig. Die kleinen niedlichen, possierlichen Tierchen läßt man gern leben.

So gibt es Sünden, die in ihren Anfängen ebenso niedlich aussehen. Erinnern wir uns an einige. Eitelkeit ist ein solch kleiner Fuchs. Eigenheit, Reinlichkeit sind christliche Eigenschaften. Wir sehen lieber den Bruder in einem guten Rock als in einem schmutzigen, zerrissenen. Wir sehen die Schwester lieber im zierlichen Kleide, sauber und rein, als unordentlich und schmutzig. Eitelkeit ist nicht Eigenheit, und doch kann letztere zum Deckmantel der Eitelkeit gebraucht werden. Unscheinbar und unschuldig sehen die Anfänge der Eitelkeit oft aus, aber die Fuchsnatur ist ihr eigen, und der Schaden bleibt nicht aus. Ein Brautpaar schenkt sich schöne Verlobungsringe; es ist ja so Sitte, und wer wollte etwas dagegen sagen! Wohl haben wir genug glückliche Ehen ohne und noch mehr unglückliche mit Ringen gesehen. Der Ring tut es nicht, manche Menschen haben sogar nach ihrer Bekehrung ihre Verlobungsringe für die Mission gegeben, ohne am Eheglück Schaden zu leiden. Wenn man aber neben oder ohne den Verlobungsring noch andere Ringe an den Fingern der Christen wahrnimmt, dann ist gewiß der Fuchs Eitelkeit im Loche, wenn man auch nur das äußerste Ende seines Schwanzes sieht, er ist gewiß ganz da und richtet Schaden an.

Standesunterschied heißt ein anderer von den kleinen Füchsen: Ansehen der Person, Geringschätzung armer, nicht gebildeter Geschwister. Vielleicht ist dieser Fuchs in mancher Gemeinde noch sehr klein. Er wird aber schnell wachsen und Schaden anrichten. Gottes Wort sagt: „Trachtet nicht nach hohen Dingen. Haltet euch herab zu den Niedrigen. Vor Gott gilt kein Ansehen der Person."

Geringschätzung der Gnadenmittel heißt ein anderer von diesen gefährlichen Füchsen: Verlassen der Gottesdienste, der Gebetsstunden. Die ganze Woche ist man in der Fabrik, auf dem Kontor, in der Werkstatt usw., da muß man am Sonntag einen Ausflug machen, in den Wald gehen, um sich zu erholen. Wie vernünftig das klingt, und doch ist es ein Fuchs! — Verlaßt nicht eure Versammlungen! Die Seele bedarf noch mehr Himmelsluft wie der Leib Waldesluft. Beides kann und muß man haben. Die fleißigen Versammlungsbesucher sterben nicht früher wie die faulen Luftmenschen.

Zigarettenständer, Wein- und Biergläser auf dem Gesellschaftstische sind auch kleine Füchse, doch ich will nicht mehr aufzählen, es gibt noch recht viele.

Achten wir vielmehr auf den Schaden, welchen sie anrichten. Die alten Füchse leben am liebsten vom Fleisch, machen Raubzüge, die Jungen liegen in ihren Nestern und nagen zum Zeitvertreib an den Wurzeln der Weinstöcke. Sie graben die Höhlen breiter, tiefer, machen neue Gänge, ohne daß man weiß, nach welcher Richtung. Sie wachsen und werden große Füchse, die an die Oberfläche kommen, rauben, stehlen und sich wieder vermehren.

Ist es noch nötig, Anwendungen zu machen? Ist es mit der Sünde, mit den kleinen Schoßsünden nicht ebenso? Die Sünde trennt uns von Gott. Sünde gebiert fortlaufend Sünde. Kleine Sünden werden bald zu großen Sünden führen. Ein Fuchs bleibt immer ein Fuchs, und Sünde bleibt immer Sünde und Feindschaft wider Gott.

Achten wir dann noch darauf, was mit diesen kleinen Füchsen geschehen soll. Sie sollen gefangen werden. Von wem denn? den Weinbergswächtern und -arbeitern. Du, lieber Leser, sollst mithelfen. Tue es um Jesu willen, um unseres Weinbergs willen, um deiner selbst willen! Wir werden mit schuld haben, wenn der Weinberg zerstört wird, wenn die Gemeinde Gottes verödet.

Womit kann man sie fangen? Durch rechtzeitige biblische Belehrung, durch herzliches Ermahnen, durch brünstige Liebe für Gottes Weinberg. Dazu ist nötig anhaltende Treue, Wachsamkeit und unermüdlicher Fleiß. Fangt die Füchse, die kleinen Füchse!

Auf zur heiligen Jagd! Unsere Weinberge haben Augen gewonnen. Es werden Menchen bekehrt, und die werden Gutes oder Böses von uns lernen. Eine herzlose Verleumdung kann sie schädigen für Zeit und Ewigkeit. Beispiele könnten genug gegeben werden.

Der Herr behüte unsern Weinberg vor solchem Raubgesindel und gebe uns offene Augen, ein erbarmungsloses, hartes Herz gegen die großen, aber auch gegen die kleinen, scheinbar unschuldigen Füchse. S. K.

---

## Die Kunst, Gelegenheiten zu verpassen.

Die Indianer haben hierüber eine sinnige Sage. Es war einmal eine schöne Jungfrau, welcher einer der guten Geister eine Wohltat erweisen wollte. Er führte sie zu einem großen Kornfelde und sagte ihr: „Tochter, die Kornähren werden in den Händen derer, die sie gläubig pflücken, zum goldenen Schmuck; je größer und voller die Aehre, desto herrlicher das Geschmeide. Du darfst einmal durch das Feld gehen und suchen; aber nicht einen Schritt darfst du zurück tun.“ Die Jungfrau dankte und ging in das Feld. Im Vorwärtsschreiten sah sie manche große, volle Aehre. Aber sie pflückte sie nicht. Endlich wurden die Halme immer kürzer und dünner, die Aehren mager und verkümmert. Nun bedauerte sie, die großen Aehren zurückgelassen zu haben und verschmähte es, von dem armseligen Zeuge um sie her etwas zu pflücken; denn sie fand keine Aehre, welche ein vollkommenes Korn hatte. Sie schritt weiter, aber ach, ganz taub waren die Aehren; endlich stand sie am Ende des Feldes ohne irgend eine Aehre.

Eine törichte Jungfrau, nicht wahr, die aber unter alt und jung in allen Ständen ihre Vettern und Basen hat. Die Gelegenheit, die uns so oft winkt, lassen wir vorübergehen. Noch bequemer, noch profitabler, noch müheloser soll sich uns eine Gelegenheit bieten; noch vollere Aehren wollen wir haben. Und so lassen wir den Augenblick vorübergehen, den Sperling in der Hand lassen wir los und gaffen nach denen, die auf dem Dache sitzen. Das aber gibt mürrische, griesgrämige Menschen. Oder ist nicht bei vielen der Grund ihres unzufriedenen Wesens der: ihr Leben ist zusammengesetzt aus lauter verpaßten Gelegenheiten? Sie haben allemal die Gelegenheiten verpaßt, etwas rechtes zu lernen, eine tüchtige Arbeit zu übernehmen, Gutes zu tun und dadurch andere und sich glücklich zu machen. Sie haben nie den Sprung über den Graben gewagt, und darum kommen sie schließlich gar nicht mehr hinüber.

---

## Laß dein Brot über das Wasser fahren.

Vor mehreren Jahren erzählte ein lieber Bruder aus dem südlichen Schottland bei Gelegenheit einer Jahresversammlung folgendes: Keine Arbeit, welche im Glauben verrichtet wird, kann ohne Erfolg bleiben. Ob die also arbeitenden dies auch selbst nicht sehen, andre, die nach ihnen kommen, werden es sehen. Hiervon ein Beispiel: „Mein Vater war vor vielen Jahren Prediger auf dem Lande, und ich weiß es noch sehr gut, daß meine Mutter es oft mit großem Schmerze erwähnte, wie es meinem Vater nicht gelungen sei, in den ganzen langen Jahren seines Berufes eine einzige Seele zu Christo zu führen. Kein einziger habe sich in seiner Amtszeit bekehrt. Fünfzehn Jahre nach seinem Tode besuchte ich den Ort wieder, an dem er gearbeitet hatte, und es trat mir lebhaft vor die Seele, was meine Mutter mir so oft geklagt hatte. Wie groß war darum mein Erstaunen, als ich während meines Aufenthaltes dort, in kurzer Zeit wenigstens mit zwölf Personen zusammen traf, welche mir sagten, wie sie ihre Bekehrung nächst Gott, dem Einflusse meines Vaters verdankten. Nach etwa dreißig Jahren kam ich dann nochmals in dieselbe Gemeinde, bei Gelegenheit eines Missionsfestes, und wiederum kamen alte Leute zu mir, die mir erzählten, nächst Gott hätten sie ihre Rettung der treuen Arbeit meines Vaters zu danken. Und doch war mein Vater mit Bekümmernis ins Grab gegangen, weil er geglaubt hatte, seine ganze Arbeit am Evangelio sei ohne Frucht geblieben.“

Diese Mitteilung war uns unbeschreiblich lieb und tröstlich, und wir sind überzeugt, sie wird noch vielen lieben Mitarbeitern tröstlich sein. Das Wort: „Laß dein Brot übers Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit,“ wird durch diese Mitteilungen in ein besonders klares Licht gestellt.

---

# Haus Gudelius.

Von Bertha Schmidt-Eller.



Fortsetzung.

Während Frau Hella eine matte Birne anknipste, wankte der Mann zwei, drei Schritte vorwärts, stieß an die Garderobe, lallte unverständliche Worte, und gerade, als seine Frau ihn wieder beim Arme nehmen wollte, beugte er sich vor und übergab sich auf den kostbaren Teppich der Diele, beschmutzte die prunkvolle Robe seiner Gattin, die jetzt nicht mehr an sich hielt mit ihrem Zorn, sondern einen Wortschwall wütender Ausdrücke über den Trunkenen ausschüttete. Aufs neue ergoß sich die eklige Masse, diesmal auf den Staatsrock und die Weste, auf die eleganten Beinkleider und die Korbmöbel.

„Du bist ein — ein — Schwein! Pfui! Wie ekelhaft! Wer soll das jetzt fortbringen? Du etwa? Oder sollen morgen früh die Mädchen die Spuren deiner maßlosen Sauferei —"

„Hellaken — Hellaken — ist gut — ist gut — war mal fein gefeiert — alle voll — alle — und Hesse hat sich schon dort —"

„Hättest du nur auch schon dort —! Du bist — ein — Pfui!"

Gudelius plumpste in einen der Korbsessel.

„Ich mußte doch allen — allen — Bescheid — Bescheid — na, es war fein — fein — so ne Sauferei — so ne — und Burscheid hat — und ich kann doch mehr vertragen als Burscheid — wir haben — ge — wettet — gewettet, daß ich mehr — mehr ver — tragen, tragen, und er konnte den Likör — die Bowle war zu stark — o ha! der Burscheid hat's aber hören müssen — so ne Sauferei — nee — nee — nee — war das fein — und nun schlafen — schlafen — schlafen —"

Er hatte gar nicht beachtet, daß seine Frau den Abendmantel und die beschmutzte Toilette ausgezogen und sich ins Schlafzimmer begeben hatte. So erschrack er fast als sie noch einmal erschien und ihm am Arme riß. Er stand auf, torkelte erneut, trat in seinen Kot und lallte fortwährend unverständliche Worte. Frau Hella, die sonst so gütige, riß ihrem Manne ein Kleidungsstück nach dem anderen vom Leibe, zuletzt zerschnitt sie die Schuhriemen mit seinem Taschenmesser und schleifte ihn ins Schlafzimmer, den langen Flur hinunter.

Eine Weile schon war die Tür hinter den beiden geschlossen. Frau Hella hatte vergessen, das Licht zu löschen. Die Jungen standen noch immer, beide zu Bildsäulen erstarrt, und blickten regungslos auf das Chaos vor ihnen.

Eine lange Weile geschah nichts, und endlich wagten die Bestürzten ein Wort.

„Fritz!" Ein Schrei, flehend, verzweifelt, angstvoll zugleich war's.

„Alfred!" Mitleid, Weh, Erbarmen klang daraus.

Und wieder regungsloses Schweigen. Dann ein Umarmen, ein Sich-halten, als wollten sie nie einander lassen. Und dann weinte der Sohn, weinte, weil er die Achtung vor seinem Vater verloren hatte. Er klagte seinem Freund, klagte in Weh und Schmerz und Verzweiflung, daß er das hatte sehen müssen, daß er das erleben mußte; und er verdammte den Vater.

Als er endlich ausgeredet hatte und schwieg, hob Fritz an.

Milde, gute Worte sagte er. O, er verstand so gut, so sehr gut des Freundes Schmerz. Er sprach ihm zu, freundlich, sanft, beruhigend, er tröstete ihn, wie nur ein Verstehender, einer, der schon in gleicher Lage war, zu trösten vermag. Und er verdammte nicht!

Er wies auf den Allerbarmer, er wies auf den, der sowohl den einen wie den anderen annimmt, den Bier- wie den Weinsäufer, den Schnaps- und den Likörsäufer, den Großen und den Kleinen, den Reichen und den Armen, den Hohen und den Geringen.

Und dann — dann schlich Fritz in die Küche. Er nahm den Putzeimer und das Tuch und säuberte den Teppich und den Korbsessel und nahm sein Taschentuch und wischte die Flecken von dem Staatsrock des Kommerzienrats. Sorgfältig und behutsam ging er mit all den Sachen um und beseitigte jegliche Spur des nächtlichen Ereignisses. Alfred stand dabei, regungslos, wie erstarrt. „Warum tust du das?" fragte er dumpf.

Fritz sagte nur schlicht: „Es soll kein anderer Zeuge sein. Es möchte sonst offenbar werden."

Als der Morgen kam, war Fritz fertig mit der angenehmen Arbeit. Er kroch ins Bett und schlief bis der helle Sonntag ihn weckte.

Frau Hella fand, als sie gegen Mittag aus dem Schlafzimmer trat, alles in bester Ordnung. Sie wunderte sich, daß keine von den Mädchen eine Bemerkung machte. Selbst die schnippische Köchin tat, als wisse sie von nichts. Lange sann sie nach, woran das liegen mochte; aber die Lösung fand sie nicht.

Fritz aber und Alfred schwiegen in versprochenem Einverständnis.

## XIII.

Jahre gingen dahin. Lange Zeit war es still gewesen oben in den Privaträumen. Magda hatte ganz einsam gestanden, denn die Jungens hatten nach beendeter Schulzeit für drei Jahre die Heimat verlassen. Sie hatte oft und gern mit der Mutter von dem geredet, was in ihrem Herzen vorgegangen war. Frau Hella war keineswegs durchgedrungen zu dem lebendigen Glauben; aber sie suchte beständig und war bestrebt, Magda zu helfen und ihr das zu erhalten, was Gott ihrem Kinde geschenkt hatte. Ihre Wohltätigkeit erstreckte sich weniger auf die Veranstaltung prunkvoller, glänzender Basars, als vielmehr auf praktische Liebestätigkeit. Das hatte damit begonnen, daß die schulentlassene Magda, des Hauses verwöhnter Liebling, die Mutter gebeten hatte, ihr zu gestatten, in das Asyl für mittellose Kranke gehen zu dürfen, um ihnen Erfrischungen zu briugen. Frau Hella schlug diesen Wunsch dem Töchterchen nicht aus, mochte sie jedoch auch nicht allein gehen lassen und begleitete mit einigem Widerwillen das Mädchen ins Asyl.

Dort fanden sie eine Schwester, hager und bleich, aber allezeit fröhlich bei aller Last, die auf ihrer Schulter ruhte. In dem Asyl waren nur wenige tüchtige Schwestern beschäftigt, meist solche, die mehr aus Not und Zwang als aus Neigung die Tracht angetan hatten. So hätten die Kranken hier wenig zu lachen gehabt, wenn Schwester Babette nicht dagewesen wäre. Diese Schwester trug mit viel Geduld und Liebe unter steter Fürbitte die Kranken mit ihren Leiden sowohl als auch die meist unleidlichen Schwestern und die herablassenden Aerzte, die hier oft recht unfreundlich und barsch waren und die „billigen Schwestern," wie man sie nannte, mit allerhand Schikanen drangsalierten.

Frau Gudelius fand in Schwester Babettes Wesen eine Aehnlichkeit mit Fritz Neumann, die sie aufmerken ließ. Sie hörte die Kranken die sanfte Schwester loben und die Schwestern über die Mitarbeiterin spotten und schimpfen. Sie beobachtete gut und sah, daß diese Sanftmut und dieser Friede einen tieferen Grund hatten als die Befriedigung des Berufs. Magda schloß sich bei weiteren Besuchen innerlich schnell der treuen Schwester an. Und es kam ein Tag, da wurde die stille Babette beredt und rühmte Gottes Gnade und erzählte, warum sie gerade hier sei. Einzige Tochter wohlhabender Eltern, hatte sie in der Jugend viel Freude genossen, sich aber von dem Leben ohne Pflichten nicht befriedigt gefühlt. So hatte sie sich entschlossen, Schwester zu werden, denn ihre tiefe Veranlassung steckte sich hohe Ziele. Durch einen Unglücksfall ihres Vaters fand sie den Heiland, und im ersten Eifer ganz für seinen Dienst erglühend, bat sie den Heiland, ihr eine Arbeit zuzuweisen. Da wurde ihr als erste Stelle außerhalb des Mutterhauses die Stelle in dem Asyl angetragen. Zehn Jahre harrte sie treu aus, während alle anderen Schwestern, soviel ihrer auch kamen, kaum einige Wochen dablieben. Sie stand treu und fest im Herrn, und versah ihren Dienst in Liebe und Demut. Durch ein kleines Vermögen war sie in der Lage, für geringes Entgelt zu arbeiten, und sie leistete dem Asyl große Dienste. Sie faßte es aber auf als Gottesdienst.

Magda schwärmte geradezu für Schwester Babette, Frau Hella achtete und schätzte dies selbstlose Dienen überaus. Sie fing an, einzusehen, daß die Basars und Teestunden mehr eine Wohltat für die Reichen bedeutete als für die Armen. Sie war mit diesen Gedanken auch frei den Damen des Vereins entgegengetreten, hatte aber keinerlei Verständnis gefunden. War es denn nicht genug, was man tat? Mußte man durchaus im Asyl und in allerhand Spelunken herumsteigen, um wohlzutun? Frau Hella meinte das und tat es auch. Die aus dem Asyl entlassenen, oft recht schwachen Frauen besuchte sie daheim, stärkte sie mit Freundlichkeit und mit kleinen Gaben, unauffällig und liebevoll dargereicht, und sie fand gar bald, daß ein Nachmittag in einem Krankenstübchen, das Magda vorerst in Ordnung gebracht hatte, viel mehr Befriedigung brachte als eine Teestunde bei Hausers oder sonst einer hohen Dame.